

Kultur

WELCHES BILD FINDEN SIE AM BESTEN?

Beim „Blende“-Fotowettbewerb 2018 können Leser den Sieger küren.
Seite 22

DAS ABC DER SCHAUMWEINE

Was unterscheidet Champagner von Crémant oder Prosecco?
Seite 28

VOLKSFREUND.DE/KULTUR

Geschichtsstunde im Schatten des Riesen

Volles Haus zur Spielzeiteröffnung: Gut 600 Besucher erlebten am Samstag im Trierer Theater die Uraufführung von Joshua Sobols „Marx' Bankett“, Einstand von Intendant und Regisseur Manfred Langner. Die humorvolle Inszenierung konnte trotz einiger pfiffiger Einfälle Marx' theorielastiges Erbe nicht ganz wettmachen.

VON ANNE HEUCHER

TRIER Reizfigur Karl Marx. Die Chinesen heben ihn überlebensgroß auf den Sockel, die anderen wollen ihn von dort runterholen, sein Andenken mit Füßen treten –, haben nicht schließlich Millionen Menschen durch Grausamkeiten im Sowjetkommunismus und der DDR in seinem Namen ihr Leben eingebüßt?! Wo liegt das rechte Maß, den Philosophen aus Trier von aller unwürdigen starren Vergötterung zu befreien, ohne dabei seine genialen Analysen des Kapitalismus gleich mit auf dem Misthaufen der Geschichte zu entsorgen?

Manfred Langner, der neue Intendant, siedelt Joshua Sobols „Marx' Bankett“, die erste Produktion der neuen Spielzeit, mitten in Trier an, unter der Marx-Statue. Im Hintergrund der Blick durchs Margarethenhäuschen in Richtung von Karls Elternhaus, davor in Echtgröße der 5,50 Meter-Koloss, der vom Rocksäum ab aus der Bühne herausragt. Das Bühnengeschehen kommt,



Die Kapitalistin Ayn Rand (rechts, Stephanie Theiß) und der moderne Marxist Piketty (Mitte, Martin Geisen) liefern sich in „Marx' Bankett“ im Theater Trier leidenschaftliche Wortgefechte.

FOTO: MARCO PIECUCH

außer beim preußischen Gendarm, kaum über die Sockelhöhe hinaus. Und dann tippelt ein Hund vorbei, quer über die Bühne, ungerührt von der großen Statue – ein Brüller für die Besucher gleich zu Beginn.

Im Schatten von Bronze-Karl geht der Streit wieder los, der tobt, seit Marx seine Gesellschaftskritik formulierte. Gibt's überhaupt noch Unterdrückte, Arbeiter – und sind sie nicht selbst schuld, wenn sie keinen Job, keine Bildung, kein Auskommen haben? Sobol verlegt den Disput an ein „banquet républicain“, eine private Tafel, an der revolutionäre Reden der staatlichen Kontrolle

entzogen waren. Historisch kamen diese Bankette in Frankreich auf, als der König politische Versammlungen verbot. Doch auf der Bühne in Trier geht's quer durch viele Zeiten und Räume. Nicht nur Karl Marx schwingt hier seine mit Originalzitaten gespickten Reden, auch Ayn Rand (1905-1982) lässt sich nieder, die knallharte Verfechterin eines radikalen Kapitalismus, auf die sich heute US-Republikaner à la Sarah Palin berufen. Rand, von Stephanie Theiß als Kesse, wortgewaltige Streiterin mitreißend in Szene gesetzt, grätscht immer wieder provokant ins Geschehen, stellt Arbei-

ter, Ausbeutung und Elend infrage oder als Schuld des Einzelnen heraus. Ihr Gegenspieler Thomas Piketty (Martin Geisen), Ökonomeprofessor in Paris und Autor des Weltbestsellers „Das Kapital im 21. Jahrhundert“, kontert Rand souverän, indem er die Krisen aufzeigt, die sich der Kapitalismus mit der ungeheuren Anhäufung von Kapital immer wieder selbst schafft. Und hinterfragt, auf wessen Kosten es geht, wenn Rands schicke Bluse im deutschen Kaufhaus nur 19,95 Euro kostet.

Während die Bankett-Gesellschaft, zu der auch Marx' ener-

gisch-tapfere Frau Jenny von Westphalen (Marsha Zimmermann), sein besorgter Förderer Moses Hess (Benjamin Schardt), Freund und Gönner Friedrich Engels (Paul Behrens) und weitere Weggefährten, Arbeiter und Prostituierte gehören, ein revolutionäres Lied anstimmt (Ballade „Wir weben“, das Partisanenlied „Ciao bella“), dann begleitet sie stimmungsvoll das zweiköpfige Karl-Marx-Revival-Orchester, das seiner Wegrationalisierung im Jahr 2028 entgegengeht, weil dann Roboter sie ersetzen (Akkordeon: Alexander Konrad, Gitarre: Bernd Dahlmans, Christoph

Hauwers, musikalische Leitung: Uli Schreiber). Mitten in die Tafel hinein preist plötzlich ein Souvenirverkäufer (Gideon Rapp) mit neon-blindem Bauchladen lauthals seine Devotionalien an – Marx verkauft sich eben vom Shirt bis zur Badeente. Mit deren Kapital fällt seiner Geburtsstadt Trier die Versöhnung mit dem lange ungeliebten Sohn inzwischen ganz leicht.

Karl Marx (Robin Jentys), dessen Talent sein Lehrer Wytttenbach (Michael Hiller) früh erkannte und förderte, kommt auf der Trierer Bühne etwas blass daher, was daran liegen mag, dass in seiner Rolle überwiegend der Kopf gefordert ist, dessen Theoriekonstrukte auch dem Zuschauer einiges abverlangen. Klaus-Michael Nix als Karls Vater Heinrich tritt dem zur Verschwendung neigenden Sohnmann überzeugend entgegen.

Nicht nur den historischen Marx anschauen, sondern den Philosophen in die Gegenwart holen –, das hatte Langner als Devise ausgegeben. Das gelingt bei vielen aktuellen Bezügen, doch ist das Stück, vor allem im zweiten Teil, über weite Strecken Geschichtsstunde, inszenierte Historie in schönen zeitgenössischen Kostümen (Bühnen- und Kostümbild Beate Zoff). Nach der Pause ist das Bankett ganz verschwunden – am kargen Holztisch plaudern Marx, Jenny, der melancholisch-eitliche Dichter Heinrich Heine – herrlich ironisch verkörpert von Gideon Rapp – und dessen Frau Mathilde (Anna Pircher). Lehrreich ist das allem. Auch wenn Marx sich von seinem Wesen her sperrt gegen einen Bühnenknaller.

Weitere Termine: 22. September, 19.30 Uhr, 7. Oktober, 18 Uhr, 21. Oktober, 16 Uhr; Theaterkasse: Telefon 7181818.

Richtig laut gegen rechts: Die Toten Hosen

Die Punkrock-Band hat den Bostalsee am Freitag in ein Festivalgelände verwandelt. 25 000 Besucher feierten über sechs Stunden mit vier Bands. Dabei gab es auch deutliche Worte an den Verfassungsschutz.

VON NICOLAJ MEYER

BOSEN-NOHFELDEN Manche politisch linke Fan-Seele wird den kommerziellen Erfolg der Toten Hosen mit Gram betrachtet haben: Hits à la „Tage wie diese“ wurden für manchen Zweck vereinnahmt: Der Song lief während der Fußball-Europameisterschaft 2012 als Soundtrack für Fußballpatriotismus, untermalte die Wahlparty der CDU im September 2013 und wurde später von Helene Fischer auf ihren Konzerten gecover. Ist das noch Punkrock? Absolut! Das zeigt zum einen die aktuelle Performance der Düsseldorfer vor 25 000 begeisterten Fans auf der Festwiese am Bostalsee bei Nohfelden-Bosen – und zum anderen die gesellschaftspolitische Bedeutung der Band. Zunächst zur Musik. Campino und Co bieten insgesamt drei Intervalle an Zugaben, spielen über drei Stunden, und kaum einer der großen Hits fehlt am Freitagabend. Neben den Titeln des 16. Albums „Laune der Natur“ wie „Wannsee“ gibt es jede Menge altbekannte Mitsing-Chancen: „Steh auf“, „Alles aus Liebe“, „Hier kommt Alex“ und „Bonny und Clyde“, um nur wenige zu nennen. Nicht nur die eingängigen Refrains, sondern auch die beinahe in jedem Song vorkommenden „Oho“-Stadion-Chöre animieren zu pausenlosen Stimmband-Übungen. Als musikalische Unterlage servieren die Hosen ein kräftiges Gitarrenbrett und einen Schlagzeug-Beat, der durch das Mark schneppert. Campino grinst dabei breit wie ein Clown, verzerrt wenig später wieder

schmerzvoll das Gesicht. Sein Gesicht ein charaktvoller Spiegel der Musik. Dann springt der 56-Jährige über die weite Bühne, einmal sogar ins Publikum und muss von der Security am Fuß festgehalten werden, damit er nicht von den Fans in die Ferne getragen wird. Er wirkt wie pure Energie, und auch seine Band überzeugt spiellustig und souverän zugleich.

Die Hosen wagen sich mit ihrer Erfahrung an die ganz schweren Themen: Ganz ruhig wird es im Publikum, als die Band die Konzentrationslager-Hymne „Die Moorsoldaten“ anstimmt. Der Song wurde von Gefangenen vor 85 Jahren erst-

mals bei einer Aufführung in einem Lager aufgeführt. Die Musiker kleiden ihn in ein ernsthaftes und kraftvolles Rock-Gewand, das so manchem Arm die Gänsehaut überstülpt. Unterstützt werden die Düsseldorfer von vier Streichern, die sich Michail-Gorbatschow-Gedächtnisquartett nennen und der Pianistin Esther Kim.

Bei so einer eindrucksvollen Vorstellung drohen die ebenfalls sehr guten und hochkarätigen Vorbands in Vergessenheit zu geraten: Attaque 77, Feine Sahne Fischfilet und die Beatsteaks machen an diesem Abend den perfekten Job des Stimmungsmachers, so dass das Kon-

zert qualitativ eher einem Festival gleicht. Neben dem musikalischen Gut gibt es einen weiteren aktuellen Grund für den Wert der Toten Hosen: Nach den Ausschreitungen in Chemnitz und dem folgenden Engagement der Gruppe beim Konzert gegen Fremdenfeindlichkeit unter dem Hashtag „wir sind mehr“ scheinen die Toten Hosen als Lautsprecher gegen rechtes Gedankengut so wichtig zu sein wie noch nie. Kaum eine andere Band spielt schon so lange auf Deutschlands Bühnen Songs gegen nationalistisches Gedankengut.

Und natürlich äußert sich Campino auch am Freitagabend politisch. In Bezug auf die Nachwehen der Gewalttaten in Chemnitz und die Äußerungen von Verfassungsschutz-Präsident Hans-Georg Maaßen sagt er: „Wir fragen uns, warum Maaßen nicht seinen Posten räumt und offiziell für die AfD kandidiert.“ Von uns allen fordert Campino Courage: „Wir müssen uns alle mehr zwingen, vom Sofa aufzustehen und unsere Meinung zu vertreten.“ Am Samstagabend spielen die Toten Hosen ihre zweite Vorstellung am Bostalsee, dieses Mal mit anderen Vorbands: Schmutzki, Triggerfinger und The Hives.

WWW

Bilderstrecke vom Konzert auf volksfreund.de



Energiebündel: Campino (links) mit seiner Band Die Toten Hosen am Bostalsee.

FOTO: NICOLAJ MEYER

Poet spannt den Bogen vom Urknall bis heute

Der österreichische Autor Raoul Schrott hat beim Eifel-Literatur-Festival aus seinem Werk „Erste Erde“ gelesen und über die Stellung des Menschen in der Welt erzählt.



Raoul Schrott beim Eifel-Literatur-Festival.

FOTO: EVA-MARIA REUTHER

BITBURG (er) Mit über 50 Jahren wollte er es endlich wissen: „Wer wir sind und warum die Welt so ist, wie sie ist“. Was Raoul Schrott über die Entstehungsgeschichte seines gewaltigen Epos „Erste Erde“ erzählt, bewegte schon Goethes „Faust“. Wie ein zeitgenössischer Doktor Faustus mit Tiroler Akzent sitzt der österreichische Autor in Bitburg beim Eifel-Literatur-Festival und erzählt. Einmal mehr kann Festivalchef Josef Zierden unter den gut 200 Besuchern etliche von weither begrüßen.

Statt vorzulesen, konzentriert sich der Gast aus Innsbruck aufs Erzählen, und das tut er so erhellend wie unterhaltsam und mit einem wohlthuenden Schuss Selbstironie. „Erste Erde“ ist die episch gefasste Evolutionsgeschichte vom Urknall bis zum Menschen. Auf ihren Spuren hat Schrott im Wortsinn die Erde umrundet und ist tief in sie eingetaucht. Nicht alles ist neu an diesem Abend, wie etwa die Geschichte von den Geißeltierchen und Schwämmen, die wir als unsere Urnahmen betrachten müssen, oder, dass evolutionär die Lebensfähigeren überleben und vererben, wie der Lungenfisch, dem wir unsere Fünffingrigkeit verdanken.

Aber Schrott erzählt mit einer Leidenschaft, die ansteckt und selbst Bekanntes zum neuen spannenden Abenteuer macht. Schrotts Forschungen ist immer auch Selbstvergewisserung. Im munteren Plauderton hinterfragt er die Stellung des Menschen, jenes „faszinierenden, aber anfälligen Zeugnisses der Evolutionsgeschichte“, in der Welt und im Universum. Dabei hat der Autor, der eingangs das Auseinanderfallen der Weltbetrachtung in Wissenschaft, Alltagskultur und Religion beklagt, einen neuerlichen Zusammenfall der Gegensätze zum Ziel, das Bewusstsein, das alles mit allem zusammenhängt. All das wäre kaum mehr als eine Naturgeschichte, ginge es Schrott nicht auch um eine über die Fakten hinausgehende transzendente Dimension. Die schafft in seinem Epos die Poesie mit ihren Metaphern. Und genau das macht sein Werk wie den Abend seelenvoll.

Produktion dieser Seite: Anne Heucher